

## **Akustische Grenzerfahrungen — Der pädagogische Komponist Paul Juon in Berlin**

(Ein Essay von Henning Wehmeyer, 2011)

Der vorliegende Essay skizziert die Grundzüge eines Vortrages, den ich unter gleichem Titel im Rahmen der Ausstellung *Paul Juon — Bündner Komponist aus Moskau. Spät geboren, früh vergessen, neu entdeckt* am 18. Mai 2010 in der Stadtgalerie in Chur/Schweiz hielt. Er bildet den Ausgangspunkt für eine neue Sicht auf das kompositorische und pädagogische Wirken Paul Juons.

Das Leben ist – wie die Musik – eine ephemere Kunst. Geprägt von Flüchtigkeit hinterlässt es, aller Vergänglichkeit zum Trotz, dennoch Spuren, die den unerbittlich vorantreibenden Gang der Zeit überdauern. Diesen Lebensspuren nachzuspüren gleicht ein ums andere Mal einem nahezu kriminalistischen Unterfangen. Größere und kleinere Partikel aufzuspüren und zu einem Lebensbild zu vernetzen erfordert Unnachgiebigkeit, Akribie und Logik.

Das dieser konstruktivistisch angelegte Prozess Enttäuschungen produziert, bleibt nicht aus. In der Annahme, man müsse alle Einzelteile eines versprengten mehrdimensionalen Mosaiks – das am Ende schon freiwillig sein schillerndes Gesamtbild preisgeben wird – schlicht rekonstruieren, verhält es sich bei diesem Prozess eher wie beim Ablösen der Häute einer Zwiebel: Schicht um Schicht verliert sich die so sicher geglaubte Gestalt, im Licht unserer eigenen unersättlichen Neugierde. Das Enttarnen wirft schließlich immer neue Fragen auf.

Auf eine dieser neuen Fragen versucht der vorliegende Essay eine vorläufige Antwort zu geben: War Paul Juon ein *pädagogischer Komponist*? Diese Frage basiert auf der Annahme, dass sich Juons Musiksprache durch eine *pädagogische Idee* auszeichnet.

Juons Musik irritiert und verunsichert, weil sie mit der Hörerwartung des Rezipienten bricht. Diese *akustischen Grenzerfahrungen* führt Juon bewusst herbei, um die auditive Wahrnehmung zu stimulieren und zu schulen. Ungewohnte Hörwege fordern ein aktive(re)s Hörverhalten heraus und befördern so eine aktive(re) Höreinstellung.

Die These einer Juons Musiksprache innewohnenden pädagogischen Idee lässt sich bislang nicht durch schriftliche Zeugnisse belegen. Juon schrieb keine Abhandlung, die sein eigenes kompositorisches Schaffen musikpädagogisch reflektiert.

Aus einer anderen Perspektive heraus, lässt sich die These allerdings schlüssig untermauern. Betrachtet man den Kreis der Schülerinnen und Schülern, die Juon in Berlin unterrichtete, so fällt ins Auge, dass sie alle aus ganz unterschiedlichen Regionen und Kulturen der Welt stammten und offenbar alle ihren individuellen kompositorischen Weg genommen haben.<sup>1</sup>

Die Beziehung, die sich zwischen seinem eigenen musikalischen Weg und dem der Individuen in seiner Kompositionsklasse herauslesen lässt, ist eine Beziehung auf der Basis von Freiheit.

Der umfangreiche Briefwechsel zwischen Juon und seinem Schüler Chemin-Petit zeigt deutlich den gegenseitigen Respekt und die Begegnung auf Augenhöhe, die es auch dem Schüler erlaubte Kritik zu üben. Besser gesagt: Juon forderte regelrecht eine Stellungnahme seines Eleven.

---

<sup>1</sup> Eine Übersicht der Schülerinnen und Schüler Juons erscheint in einem Aufsatz voraussichtlich im Herbst 2011.

